

Abend -



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

69.

Dienstag, am 10. Juni 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Hergottstritt.

Schwäbische Sage.

Einst stand der Herr im Knechtsgewande
Hoch auf der Alb im Morgenschein,
Zu Füßen all' die reichen Lande,
Durchrauscht vom Neckar und dem Rhein.

Und sieh! ein Anderer kommt gegangen,
In seinem Aug' blüht rothe Bluth,
Er grüßt den Herrn ganz unbefangen
Und schwenkt den bunten Federhut.

Er spricht: „Du kommst zur guten Stunde,
Sei mir gegrüßt in meinem Reich!
Schau, wie es lenzt in jedem Grunde,
Und wie das Feld an Aehren reich.

Schau, wie die schmucken Dörfer glänzen,
Schau, wie die Reben grünend steh'n,
Und wie bis zu den fernsten Grenzen
Die hellen Blüthenfahnen weh'n.

Der Vöglein Lied schallt Dir entgegen,
Das nie der Herbst verstummen ließ, —
Und sprichst Du nicht: „Das ist ein Segen,
Das ist ein wahres Paradies?“

Ich bin der Fürst! Dies meine Warte,
Die feck der Sonn' in's Antlitz schaut;
Die Alb ist meine Ehrengarde,
Mein Reich — so weit der Himmel blau't.

Laß Alles dies, laß mehr Dir zeigen,
Doch sage nicht, mein Land sei klein!
Schlag' ein! und Alles ist Dein eigen,
Willst Du nur erst mein eigen sein!“

Er wirft den Mantel feck zurücke
Und streicht den Spitzbart ohne Roth,
Hell flammt die Bluth in seinem Blicke,
Ein Wetterstrahl im Abendroth.

Da spricht der Herr, und seinem Munde
Entschwebt ein Lächeln himmlisch licht:
„Heb', Arger, Dich zu dieser Stunde
Hinweg von meinem Angesicht!“

Dein Thron steht in der Hölle Flammen!
Mein ist das Land und Dein die Schmach,
Und Deine Macht, sie bricht zusammen,
Zermalmt vom Fluche, den ich sprach!"

Und fürder walt der Herr, inmitten
Der grünen Saat im Morgenschein;
Noch trägt die Spur von seinen Tritten
Der Scheulberg und der Rosenstein.

Der Böse birgt sich ob der Schande
Tief in des Berges finster'm Schacht,
Und reicher senkt sich auf die Lände
Des jungen Frühlings Blüthenpracht. —

Fr. Otte.

Feldzug des Herrn Hofrath Don Quirote und seines Stallmeisters Sancho Pansa gegen die Constitutionellen.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1843.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner des Schlosses, welche sich von der Anwesenheit des Ritters und seines Stallmeisters noch viel Vergnügen versprochen hatten, waren über deren Entschluß nicht wenig bestürzt, besonders als sie merkten, daß Don Quirote auf keine Weise davon abzubringen war. Als sie nun erkannten, daß all ihr Bemühen, ihn andern Sinnes zu machen, fruchtlos blieb, nöthigten sie ihm doch das Versprechen ab, sobald ihn sein Beruf wieder in ihre Gegend führen werde, an dem Schlosse nicht vorbeizuziehen, ohne es wieder mit seiner Gegenwart beglückt zu haben. Zu ihrem Ergötzen versicherte Sancho, daß er den angenehmen Aufenthalt hieselbst nie vergessen und seinen Herrn unter jeder Bedingung an sein Versprechen erinnern werde, jedoch möge man ihm niemals wieder Kniewackel vor die Augen lassen, weil er in solchem Falle keinen Heller für dessen Leben einsetzen könne. — Ein schwerer Kummer

wurde jetzt von Don Quirote's Herzen genommen, indem sie nämlich den Schloßhof betraten, standen für ihn und Sancho zwei herrliche Pferde bereit, so daß ihnen das Abenteuer mit den Spionen außer Löchern und Beulen keinen Schaden gebracht hatte, denn der freigebige Graf ließ jetzt seinen wunderlichen Gästen eine mit Gold gefüllte Börse reichen, welche Sancho im Namen seines Herrn mit den Worten empfing: „Je größer die Noth, je näher Gott, oder: wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten. Es war mir mein Sürchen höllenangst wegen des Geldes, aber was lange währt, wird gut, und lange geharrt, hat auch nicht genarrt.“

Weil Don Quirote sich durchaus nicht von dem Hahne trennen wollte, so ließ der Graf für Sancho Steigbügel bringen, an welchen nach Art der Lanzenreiter eine Kapsel war; zugleich ließ er den Gebauer mit dem Hahn, an einer Stange befestigt, bringen und zur großen Freude der beiden Narren an dem Sattel befestigen, wodurch Sancho ein ganz seltsames Ansehen bekam, besonders weil der Hahn heftig flatterte und krächte. Endlich verließen die zwei Helden in stolzer Haltung und mit Allem wohlversehen das Schloß, wo noch lange und oft von ihnen gesprochen ward.

Drittes Kapitel.

In diesem Kapitel, dem anmuthigsten in dieser ganzen Historie, werden so viele und erschreckliche Abenteuer des unvergleichlichen Ritters und seines würdigen Stallmeisters erzählt, daß sie in der Aufschrift kaum genannt werden können; als: das Abenteuer mit der grimmi-gen Wahlkorporation, ferner das Abenteuer mit den Rebellen; nicht weniger die unerhörten Abenteuer, die der Ritter auf dem Schlosse Winzenburg bestand, nämlich das Abenteuer der Keuschheitsprobe und des erschrecklichen Gespensterspukes; so wie endlich das letzte und grausamste Abenteuer aller Abenteuer, welches einem Ritter in der Welt begegnen kann: wie nämlich die Krone und Blume aller Absolutisten und Aristokraten in die blutigen Hände der Constitutionellen fällt und sammt seinem unvergleichlichen Stallmeister das Schaffot besteigen muß.

Don Quirote und Sancho Pansa mochten etwa eine Stunde lang geritten sein, als sie an

die Grenze des Nachbarlandes kamen, wo Jener Folgendes sagte: „Jetzt, Sohn Sancho, thut sich eine ganze Welt der außerordentlichsten Thaten zu Gunsten unseres erhabenen Zweckes vor unsern Augen auf, denn Du mußt nur wissen, daß wir nun den Boden eines sogenannten constitutionellen Landes betreten, wo man kein größeres Verbrechen begehen kann, als solche Thaten, in denen wir unsere höchste Ehre suchen; ja, sie werden in einem solchen wahnsinnigen Staate geradezu mit dem Tode bestraft. Entsetzlich! Wiederherstellung des reinen absoluten Herrschertumes eine That, die mit Galgen und Beil vergolten wird! — Laß Dir aber darob nicht bange werden, denn seitdem jener böse Geist in unsern Händen ist, welchen Du in der Gestalt eines unschuldigen Haushahnes einherführst, ist die Macht der Revolution gebrochen, und Alles, was aus ihr hervorgegangen, führt nur noch ein Scheinleben, es geht ihm wie einem Baume, dem die Wurzeln durchschnitten sind; er steht noch, aber der erste Wind stößt ihn um. So könnte jetzt der Fürst dieses Landes die Constitution aufheben, ohne daß, wie man zu sagen pflegt, ein Hahn darnach krächte; so könnten wir uns unter einen Haufen Liberaler stürzen, ohne daß sich nur eine Hand gegen uns erhebe. Ja, wir können nun die furchtbarste Verschwörung gegen die Constitutionen getrost anzetteln, ohne daß uns nur ein Haar gekrümmt werden wird, und um Dir die Wahrheit meiner Worte zu beweisen, werde ich, sobald mir es beliebt, jedem Menschen, der uns begegnet, in's Gesicht schreien: „Wir werden eine Verschwörung anzetteln, um Eure Constitution umzustürzen!“

„Wenn Ihr diese Probe machen wollt,“ erwiderte Sancho, „so seid nur so gut und sagt mir's eine Stunde zuvor, damit ich mich aus dem Staube machen kann; denn wenn ich auch ein Absolutist geworden bin, so habe ich doch noch so viel Verstand behalten, um einzusehen, daß man Menschen, die unter Gottes freiem Himmel auf offener Landstraße mit Crethi und Plethi Verschwörungen anzetteln, einsperret, mögen sie nun einen Hahn haben oder nicht.“

„Einen Hahn haben!“ rief Don Quixote zornig. „Das ist mir eben das Unerträgliche an

Dir, Sancho, daß Du Dich weder in Worten noch Thaten nur einigermaßen emporheben kannst, sondern immer wie ein Klotz am Boden liegst. Haben wir denn einen Hahn bei uns? Es ist ja der Dämon der Revolution, der die Gestalt eines Hahnes angenommen hat! Einsperren — Crethi und Plethi — ich will mit solchem gemeinen Kerl nur gar nicht mehr reden! — Als ich im Schlosse des Grafen von Sonnenheim mit Dir war, konnte ich mich trotz alles Verdrusses, den Du mir anrichtetest, doch von Dir sondern; jetzt aber muß ich wieder die Beute Deiner Zunge und Deines Unverständes werden!“

„Als zukünftiger Polizeidirector,“ antwortete Sancho, „darf ich auch nicht den entferntesten Versuch zu einem Versuch zu einer Verschwörung dulden. Ich habe wenigstens einmal gelesen, daß Einer deswegen knieend hat Abbitte thun müssen und in's Zuchthaus gekommen ist.“

„Ah, so meinst Du es?“ erwiderte Don Quixote. „Freilich, dann flossen Deine Worte aus der Quelle edeln Dienstefers, und ich nehme mein übereiltes Wort zurück, muß Dir aber doch bemerklich machen, daß ich zu Gunsten des Absolutismus eine Verschwörung beabsichtige, während Du an eine zum Verderben desselben denkst. Aber eine Verschwörung zu Gunsten des Absolutismus mußt Du als ein gescheiter Polizeidirector gar nicht merken. Das laß Dir in alle Wege gesagt sein, Sohn Sancho!“

Während sie so herüber und hinüber sprachen, gelangten sie an eine Dorfschenke, vor welcher und in welcher großes Getümmel und viel Lärmen war. Auf ihre Frage erfuhren die beiden Reisenden, daß hier eben die Urwahlen eines bäuerlichen Wahlbezirkes für den bevorstehenden constitutionellen Landtag dieses Reiches gehalten würden. Als Don Quixote dieses hörte, war er sehr erfreut und sprach zu Sancho: „Hier zeigt sich eine unerwartete uns höchst günstige Gelegenheit zu einer großen und unsterblichen That. Laß uns eiligst von den Pferden steigen und in dieses Haus dringen, damit sie uns nicht ungenutzt ent schlüpft.“

Sie übergaben ihre Rosse einem Diener und gelangten ohne Mühe in das Innere des Ge-

bäudes, da ihnen Jedermann voll Erstaunen Platz machte, denn ihre Tracht und ganzer Aufzug war hier etwas Niegesehenes. Als sie in den geräumigen Saal traten, sprach eben ein großer starker Mann, der auf einer Erhöhung stand: „Wenn Ihr mich also zu Eurem Abgeordneten wählt, so wißt Ihr, geliebte Mitbürger, mein politisches Glaubensbekenntniß: Wahlreform, eine nach freisinnigen Grundsätzen organisirte Nationalgarde, Geschwornengerichte, und vor allen Dingen Pressfreiheit. Wahlreform! Ich kann es nicht billigen, daß das Recht, bei der Gesetzgebung mit zu wirken, von der todten Scholle ferner abhängig sei. Mag man auch für die Urwähler ein gewisses, wenn nur nicht zu großes Besizthum als eine Bürgschaft für ihre Theilnahme am Wohle des Staates verlangen; so begreife ich doch nicht, warum die Wahlmänner nicht ohne alle Beschränkung ihre Stimmen sollen vertheilen dürfen. — Die Nationalgarde in ihrer jezigen Gestalt ist nichts, als eine Waffe in den Händen der Regierung, ein Polizeimittel, um jede Regung des Volkes durch das Volk selbst zu unterdrücken, während sie doch die kräftigste Schutzwehr seiner Freiheit sein sollte. Damit sie aber diese ihre Aufgabe erfüllen könne, muß sie durch einen neuen Paragraphen der Verfassungsurkunde als die Wächterin derselben aufgestellt werden. Um aber allen daraus entspringenden Verpflichtungen nachkommen zu können, muß sie auch das Recht der freien Versammlung erhalten; denn was würde sie nützen können, wenn sie sich auch ferner noch, wie bisher, nur auf Veranlassung der Staatsgewalt versammeln dürfte? Auch dürfen die Wahlen ihrer Offiziere nicht erst die Bestätigung der Regierung, um gültig zu sein, erlangen müssen. — Da aber in einem Staate, der sich ganz in der Person des Fürsten concentrirt, und wo dieser die Richter einsetzt und befördert, für politische Verbrecher bei unserer jezigen Gerichtsverfassung keine Garantie der Gerechtigkeit liegt, muß ich auch Geschwornengerichte verlangen; und dies wieder hauptsächlich deshalb, weil der Staat nach seinen verruchten Tumultmandaten Jeden seinem ordentlichen Richter entziehen und vor ein Tribunal seiner niederträchtiger Kreaturen stellen kann. Thut er dies aber auch nicht, so sind doch unsere Ge-

setze für politische Vergehen so hart und unmenschlich, und unsere Richter, sobald es sich um Staatsverbrechen handelt, so ängstlich und abergläubisch, daß hier Hilfe dringend, höchst dringend von nöthen ist. — Weil uns jedoch das Erwähnte all nichts nützen würde ohne Pressfreiheit, ja, weil sogar ein absolutistischer Staat mit freier Presse einem constitutionellen ohne dieselbe vorzuziehen sein dürfte, werde ich auch auf Pressfreiheit dringen.“ —

Hier schwieg der Redner, und ein lauter Beifallssturm, Klüsse, Händedrucke und Umarmungen lohnten ihn für seine Gesinnungen, so daß zu erwarten stand, er werde Deputirter werden. — Don Quirote hingegen war durch jenen Vortrag und seine Aufnahme in einen an Tollheit grenzenden Zorn gerathen. Er drängte sich bis zu dem Redner vor und schrie mit gewaltiger Stimme: „Von heute an hat diese heillose constitutionelle Wirthschaft ein Ende, und das goldene Zeitalter des Absolutismus nimmt wieder seinen glorreichen Anfang. Der Bürger und Bauer gehört von nun an wieder an seine Arbeit und hält das Maul über Staatsangelegenheiten. Ich aber, Don Quirote der Zweite, Schöpfer und Urheber dieser neuen Glanzperiode, befehle Euch so gnädig als ernstlich, sofort auseinander zu gehen und in Ruhe das Weitere abzuwarten!“

Als Don Quirote so gesprochen hatte, trat ein ziemlich langes Stillschweigen ein, bei dem man das Klopfen der Pulse hätte hören können — wenn das überhaupt möglich wäre —; denn das höchste Staunen hielt auf kurze Zeit alle andern Empfindungen nieder. Dann aber traten sie, und namentlich der Zorn, um so gewaltiger wieder in ihre Rechte. Ein donnerndes Geschrei, mit Flüchen und Verwünschungen reichlich ausgestattet, erhob sich gegen Don Quirote, Fäuste und Stöcke wurden drohend geschwungen, und als der Ritter eine Handbewegung nach dem Degen machte, war er im Nu zu Boden geschleudert, und sicher wär' es jetzt um sein Leben geschehen gewesen, hätte ihn nicht Sancho wunderbar gerettet. Dieser nämlich, als er seinen Herrn in so großer Gefahr sah, sprang behende auf einen Stuhl und schrie, so laut er immer konnte: „Wir sind von der Polizei!“ — Raum

waren diese fünf Worte erklingen, als das ganze Schauspiel mit Gedankenschnelle einen ganz neuen und verschiedenartigen Charakter annahm, als sei ein mächtiger Seraph des Himmels erschienen. Alle zornrothen Gesichter nämlich wurden todtenbleich, die blühenden Augen senkten sich, vor Schreck halb erloschen, zur Erde, die Stöße wurden bei Seite, die Fäuste in die Taschen gesteckt, wer es möglich machen konnte, schlich sich zur Thüre hinaus, und alle Uebrigen bildeten schnell eine Gasse, so daß Don Quixote und Sancho bequem und stolz hindurchgingen. Auf die Nachricht, daß Polizei angekommen sei, war die Menge vor dem Hause mit dem Rufe: „Gensd'armen, Gensd'armen!“ auseinander gestoben, so daß außer dem Knechte, der die Pferde blaß und zitternd hielt, kein Mensch mehr gegenwärtig war. Als Jener den Reitern beim Aufsitzen behilflich sein wollte, stieß ihn der Wirth, der mit entblößtem Haupte herbeigekommen war, mit den Worten auf die Seite: „Weg, Dummerjahn, solche Ehre gehört nicht für ihn!“ und verrichtete selbst den Dienst. Dann sprach er, verlegen seine Mütze in den Händen knetend: „Meine hohen Herren von der hohen Polizei, erlauben Sie mir, Ihrem unterthänigen Diener, ein gutes Wort für die armen deutschen Bauern einzulegen! Es ist heute nämlich Wahltag, und so dachten sie, die hohe Polizei hätte Nichts dawider. Sie werden aber bemerkt haben, daß sie, sobald sie ihren Irrthum einsahen, augenblicklich einpackten, wie man zu sagen pflegt, und nicht halsstörig waren. Und wenn sie ein Bißchen zu liberal geschwagt haben, so vergeben Sie es den armen Teufeln und zeigen Sie's nicht an; sie werden sich's nicht wieder einfallen lassen!“

Don Quixote blickte finster d'rein und antwortete: „Nur in dieser Voraussetzung will ich meinem Grimme Fesseln anlegen! Beh' Euch aber, wenn Ihr Euch jemals wieder einen constitutionellen Wahltag in den Sinn kommen lasset! Eure sogenannte Constitution ist nämlich von heute an aufgehoben, und wird Euch deshalb das Nöthige, sobald ich mit Eurem gnädigsten Fürsten Alles verabredet habe, kund und zu wissen gethan werden.“

Mit diesen Worten ritt er nebst Sancho fort,

der Wirth aber sagte: „Das mußte wohl ein Obergensd'arme sein, denn er trat mir doch ein Bißchen gar zu scharf auf! Was aber nur der Hahn zu bedeuten hat? 's ist am Ende eine neue Art von Orden. — Also die Constitution ist aufgehoben? Je nun, unsre Eltern haben auch keine gehabt, und wir werden deswegen auch nicht verhungern. Wir wollen froh sein, wenn sie uns nur das Andere lassen. — Mir ist nur vor unserm Erbprinzen bange; der jetzige Herr ist gar gut, und wenn er nicht so böses Volk um sich hätte und — na, was kümmert's uns. — Ich muß nur den Herrn Obergensd'arme noch ein wenig zu besänftigen suchen.“

Er sang nun so laut er konnte:

„Den König segne Gott,
Den er zum Heil uns gab,
Ihn segne Gott!“

Als die Bauern in der Schenke und die Leute das hörten, die sich vor Don Quixote in ihre Häuser verkrochen hatten, kamen sie Alle herausgelaufen und sangen aus voller Brust:

„Den König segne Gott,
Den er zum Heil uns gab,
Ihn segne Gott!“

Don Quixote vernahm dies mit großem Wohlgefallen und sagte: „Nun, Sancho, was meinst Du nun zu meiner Prophetengabe? Werde ich die Constitutionen abschaffen oder nicht? Habe ich den Geist der Revolution im Käfig oder einen simplen Haushahn? Fühlst Du nun endlich, daß ich ein wesentlicher Bestandtheil der Geschichte bin, und daß ohne mich eine große Lücke in derselben wäre, oder, was ganz dasselbe ist, daß sie ohne mich gar nicht bestehen könnte, wie man sich keine Welt ohne Sonne denken kann?“

„Sachtchen!“ rief Sancho. „Ehe wir uns dermaßen auf's hohe Pferd setzen, wollen wir erst untersuchen, ob dem Stallmeister oder dem Hahne und dem Herren die Ehre gebührt; denn es heißt: Steige nicht hoch, so fällst Du nicht hoch. Und so will ich es nur gleich gerade heraus sagen, daß es Euch nichts geholfen hätte, wenn Ihr auch meinetwegen tausend Hähne hinter Euch hättet herführen lassen, denn wenn ich nicht geschrien hätte: Wir sind von der Polizei! — so könntet

Ihr Euch jetzt das Geld für einen Sarg ersparen und Euch in einer Kuchenschachtel begraben lassen, denn sie hätten Euch mein' Seel' die Knochen so pulverisirt, daß Eure Erben sie gleich als Knochenmehl in die Apotheke oder in die Zuckerfabrik, oder an die Dekonomen zur Felddüngung hätten verkaufen können, ohne erst Stößerlohn zu geben."

"Sancho," antwortete Don Quixote, "wenn sich auch mein großer Namens-Ahn über seinen Stallmeister weidlich hat ärgern müssen, so war doch sein Verdruß gegen den meinen ein wahres Himmelsleben, weil Sancho der Erste mit seiner Grobheit, Bosheit und Anmaßung, gegen Sancho den Zweiten gehalten, ein wahres Spiegelbild der edeln Sitte, Herzensgüte und Bescheidenheit war. Nun wollte ich Dich — damit Du nur stehst,

daß Andere auch mit Sprüchwörtern umzugehen wissen — Dich Teufels Sitzbank und aller Laster Anfang zwar mit christlicher Geduld ertragen; aber wie soll ich hoffen, jene edeln Tugenden in die durch mich wiedergeborene Welt einzuführen, wenn meine nächste Umgebung die entgegengesetzten Laster zur Schau trägt? Darum beschwöre ich Dich, o Sancho, um unserer großen Sache willen an Deiner Besserung fleißig zu arbeiten, und jene patriarchalischen Tugenden Dir anzueignen, durch welche die Glanzepochen des Absolutismus und der Aristokratie sich über alle Maßen auszeichneten. — Hoffentlich wird sich übrigens bald Gelegenheit zeigen, Dich von Deinem hochmüthigen Wahne gründlich zu heilen." —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Weberunruhe. „Nrrr, ein andres Bild!“ sagt Glasbrenner's Guckkästner. „Hör, meine Herrschaften, — dumme Jungens, seid nicht so unruhig, sonst fällt die ganze Prostemahlzeit an die Erde! — präsentirt sich Ihnen die Asche von dem berühmten deutschen Componisten Carl Maria v. Weber. Diese Asche kommt aus England zu Schiffe nach Dresden, um daselbst in vaterländischer Erde beigesetzt zu werden, und um mehr Harmonie in Deutschland zu verbreiten. Hünten bemerken Sie das Schiff auf der Elbe, und ringsum wälzen sich Dausende zu die erhabene Feier. Die Brücke, welche sich da vor Ihrem innern Auge erhebt, is die berühmte Elbbrücke in Dresden, wo alle Leute rechts un links jehen und wo man die schönsten Aussichten hat. Diese Brücke hat über zwanzig Bogen un is doch nicht frei. Der Mann, welcher da oben per Extrapost anjesprengt konmt, das is ein bekannter deutscher Pollezei. Er stürzt aus dem Wagen, rennt uf die Bejebenheit los un frägt mit jühendem Gesicht: „Wat? Is des wahr? Schon wieder eine Weberunruhe?“ Hierauf wird ihm von Seiten des Kapellmeisters Wagner jeantwort't: „Nein!! hier is von keener Unruhe die Rede, sondern von Ruhe, von keener Disharmonie, sondern von Harmonie, von keener Aufstand, sondern von Begräbniß, von keener Knechtschaft, sondern von ewiger Freiheit, von keenen lebenden Leichnamen, sondern von einem Häufchen Asche, das nicht nach Brod schreit, sondern Himmelsmelodieen

von jöttlicher Güte und Jerechtigkeit sang. Dies is eene Weberunruhe im ewigen Frieden.“

Jemand (ein „müßiger Kopf“, wird die „gute Presse“ sagen) hat 24,000 Hofräthe in Deutschland gezählt — macht acht Regimenter —! Das Fürstenthum Richtenstein hat ebenfalls 24,000 Einwohner.

„Der dreizehnte November“ heißt das neueste Schauspiel von K. Gukow. Derselbe verweilt jetzt in Wien, wird auf kurze Zeit nach Ischl reisen und dann nach Wien zurückkehren, um der Aufführung dieses Stückes beizuwohnen. Einige Zeitungen sagen, er habe Hoffnung, am Burgtheater Dramaturg zu werden. Um diese Stelle hat sich Saphir schon zweimal vergeblich beworben. 19.

In der Leipziger Zeitung stand neulich folgendes Heirathsgesuch: „Ein junger, definitiv angestellter Geistlicher auf dem Lande in Sachsen, von Bildung und Rechtschaffenheit, der einige hundert Thaler sichern jährlichen Einkommens bezieht, aber keine Zeit und Gelegenheit hat, eine Dame von Bildung kennen zu lernen, sucht eine Lebensgefährtin. Dieselbe muß selbständig über ein Vermögen von mindestens 4000 Thalern verfügen, diesen Besitz obrigkeitlich bescheinigen und einen unverzinsbaren Vorschuß von 300 Thalern auf der Stelle vor der Heirath zahlen können, in den zwan-

ziger oder Anfangs dreißiger Jahren sein und dieses Alter durch Geburtschein nachweisen, gefällige Bildung besitzen, wirthschaftlich sein und mit einiger Gewandtheit Clavier von Noten spielen, von hübschem Aeußern und wohlgestaltet sein. Dabei aber darf sie ihre Eltern nicht mitbringen und hat nachzuweisen, daß sie evangelischen Glaubens ist und sittlich gut fortwährend gelebt hat. Auch wird von ihr gemüthliche Heiterkeit, Verschwiegenheit, durch einen Arzt zu bescheinigender Gesundheitszustand von Jugend auf, Sparsamkeit und Treue verlangt. Desfallsige Adressen sind unter der Chiffre A. L., poste restante Arnstadt, portofrei einzuschicken. Reisen kann aber der Prediger nicht machen.“ — Man sieht, unser Geistlicher huldigt der Tagesfittte mit Geschmack. 25.

Hört, hört! Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen, ein großer Musikfreund, hat sich veranlaßt gefunden, ein Compositions-Preisinstitut zu gründen, und für diesen Zweck zwei Preise von resp. 20 und 10 Dukaten jährlich für eine gelungene Tondichtung auszusetzen. Zu Preisrichtern sind die Herren Kapellmeister Kalliwoda, Fr. Pachner, Lindpaintner, Spohr und Täglichsbeck ernannt und als Aufgabe für das laufende Jahr (bis zum 1. Decbr. an den letztgenannten in Hechingen einzusenden) ist eine deutsche „Concertarie für Mezzosopran mit Orchesterbegleitung“ gewählt worden. Die drittbeste Composition soll öffentlich belobt werden. Die drei gekrönten Compositionen werden Eigenthum des Fürsten, doch so daß das Preisgericht zur Veröffentlichung derselben wirkt und zwar in der Weise, daß die beiden ersten Compositionen die Hälfte des vom Verleger gezahlten Honorars, die dritte — öffentlich belobte — das ganze Honorar erhält. Kann der Druck innerhalb eines Jahres nicht bewirkt werden, so erhalten die Componisten unentgeltliche Abschrift zu freier Disposition. — Die absolute Nützlichkeit solcher Preisinstitute läßt sich freilich bezweifeln; relativ aber gewähren sie vorzugsweise jüngeren Künstlern eine Anregung zum Schaffen — anerkannte Meister sollten sich selbst von solchen Bewerbungen schon aus Rücksicht für die jüngern Kunstgenossen ausschließen — und die ehrenwerthe Gesinnung, welche durch ihre Gründung sich ausspricht, verdient Achtung und — Nachahmung!

Mendelssohn-Bartholdy wird nun bald wieder nach Leipzig zurückkehren und seine Thätigkeit vorzugsweise dem dortigen Conservatorium zuwenden. Die von uns vor längerer Zeit, bei seinem Abgange von Leipzig nach Berlin, ausgesprochene Befürchtung scheint sich also bedauerlicherweise zu realisiren: die nämlich, daß es ihm doch im Grunde mehr um die Gunst (die in Leipzig bis zur lächerlichen Adoration getrieben ward) als um die Kunst zu thun sei, deren Interessen er ohne Zweifel in Berlin noch kräftiger und nachhaltiger hätte vertreten können, wenn er nicht das

ernste Kämpfen darum, aus Bequemlichkeit vielleicht oder aus andern Ursachen, gescheut hätte. Denn mögen seine Vertheidiger immerhin mit ihm sagen, er habe in Berlin keinen Wirkungskreis gehabt: es ist Sache des tüchtigen Künstlers, sich einen solchen zu schaffen, und dazu fehlt es Mendelssohn gerade weder an Kraft, noch würde seinem ernstlichen Wollen entschiedener Erfolg, wenn auch natürlich erst nach und nach, gefehlt haben. Freilich ist's angenehmer und bequemer, sich in Ruhe beweihräuchern zu lassen, als in ernstem Kampfe fortwährend zu ringen. Aber was eines Künstlers, wie Mendelssohn, würdiger, wird wohl nicht in Frage gestellt werden können. Jedenfalls ist er noch zu jung, um jetzt schon auf seinen Lorbeeren zu ruhen.

Neue Erfindung. Im Kreise Solingen, auf den Freienthaler Eisenhämmern, schmiedet man jetzt Schuhsohlen von Stahl, die der Angabe nach billiger, haltbarer und selbst leichter als Ledersohlen sein sollen. Für unsre „Pflastertreter“ ganz vortrefflich. 18.

Die badenschen Abgeordneten von Ißstein und Hecker sind, auf einer Vergnügungsreise begriffen, aus Berlin und Preußen verwiesen worden. Bei einer solchen Thatsache bedarf es keines Commentars. 20.

Die Festtafte der Schriftstellerversammlung als Privatspeculation des Hrn. Prof. Biedermann in Leipzig. Der allgemeinen deutschen Schriftstellerversammlung ist von vielen Seiten her der Vorwurf gemacht worden, daß sie zu viel, ja fast ausschließlich mit den materiellen Interessen der Schriftsteller, mit Geld und Gewinn sich beschäftigt habe. Ein passendes Motto zu diesem Vorwurfe liefert der Präsident der allgemeinen Schriftstellerversammlung selbst in dem nachstehenden unartigen Briefe an die Redaction der Abendzeitung, den ich hier veröffentliche, um von dem Gemeingeiste, dem uneigennütigen Zusammenwirken der deutschen Schriftsteller, wenn es sich um einen Groschen Profit handelt, eine Probe zu geben. Der Brief lautet wörtlich:

An die Redaction der Abendzeitung.
Dresden.

Wie ich höre, haben Sie in der Abendzeitung die sämtlichen Taaste vom Festessen der Schriftsteller dem Herold nachgedruckt. Ich erinnere mich nicht, Ihnen dazu die Erlaubniß gegeben zu haben und werde daher, wenn Sie nicht sonst einen Rechtsgrund für Ihr Verfahren anzugeben vermögen, Sie wegen Nachdruck belangen. Hätten Sie die stenografischen Berichte zu benutzen gewünscht, so hätten diese Ihnen, wie jedem Mitgliede der Versammlung, zur Verfügung gestanden, und Sie hätten nur etwa einen kleinen Beitrag zu den Kosten der Stenografirung zu zahlen gebraucht, wie ich

es gethan habe. Allein daß Sie so ohne Weiteres mir nachdrucken, also auch selbst sich die Redaktionsmühe ersparen, kann ich auf keine Weise gerechtfertigt finden, und um so weniger, da die Sache eine Versammlung betrifft, welche eben den Zweck hatte, allen dergleichen Unzuständigkeiten in unserer Tagespresse abzu- helfen.

Ihrer Erklärung entgegengehend, verharre

Leipzig, 1. 45.

Wiedermann.

Ich gebe hierzu folgende Erläuterungen, welche sich Hr. Wiedermann zugleich als die verlangte „Erklärung“ dienen lassen möge.

Hr. Wiedermann, fürchtend, es möchte ihm durch den Abdruck der Festtafte in der Abendzeitung der Absatz einiger Nummern des „Herold“ *) entzogen werden, stürzt sich mit Ingrimm auf die Redaction der Abendzeitung, um die durch die Schriftstellerversammlung sich präparirte Beute möglichst vollständig zu conserviren, stempelt mich zum Nachdrucker, zieht mich mit andern Worten des literarischen Diebstahls, und droht mit Klageanstellung in einer Sache sich lächerlich zu machen, in der er, wenn es ihm wirklich darum zu thun war, ein allgemeines Interesse für die Jahresversammlungen der Schriftsteller zu erwecken, nur die größtmögliche Verbreitung der Geschichte der ersten Versammlung um jeden Preis wünschen mußte. Statt dessen macht Hr. Wiedermann die Sache zum Gegenstande der Privatspeculation für seine Wochenschrift in einer Weise, die größere Unzuständigkeiten enthalten möchte, als Hr. B. Andern vorwirft. Folgendes der Sachverhalt: Zum Behuf der Veröffentlichung einer genauen, die sämtlichen Verhandlungen, Reden u. s. w. enthaltenden Geschichte der ersten deutschen Schriftstellerversammlung waren von dem provisorischen Comité Stenographen angenommen worden, deren Niederschriften das Material liefern sollten; am Schlusse der Versammlung wurde durch ein Mitglied des Comité's, Hr. D. S., von den Theilnehmern der Versammlung zur Deckung der durch die Versammlung erwachsenen Kosten ein bestimmter Beitrag eingefordert und daher auch von mir als Theilnehmer erlegt, in der Ueberzeugung, daß gerade die Hauptkosten durch die Stenographirungen erwachsen seien. Später gab die Abendzeitung einen Bericht über die Schriftstellerversammlung

*) Den Lesern diene zur Nachricht, daß der „Herold“ eine von Hr. Wiedermann redigirte Wochenschrift ist, welche hin und wieder gute Aufsätze bringen würde, sorgte nicht der Redacteur, dieser wahre Prototyp des engl. concessionirten Liberalismus, eifrigst dafür, einem jeden solcher Aufsätze durch Wegschneiden des eigentlichen Kernes, der eigentlichen Spitze den Werth zu benehmen.

und da ich gerade die Taoste des Festessens ihrer Mannfaltigkeit und geistigen Schärfe wegen für den Theil des Ganzen halten mußte, der am meisten geeignet wäre, die Aufmerksamkeit des größern Publikums auf eine ihm zur Zeit noch mehr oder weniger fremde Angelegenheit zu lenken, so entschied ich mich für eine möglichst vollständige Veröffentlichung der Taoste und erbat mir brieflich gegen Bezahlung die betreffenden Nummern des „Herold“, da die Zeitschrift hier nirgends zu finden, von Hr. Wiedermann selbst, der die stenographischen Niederschriften bereits hatte abdrucken lassen. Aus diesen nun gab ich die Taoste, zum Ueberfluß mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß der „Herold“ sie bereits auf Grund stenographischer Niederschrift veröffentlicht habe. Zu einer dergleichen Veröffentlichung berechtigt aber muß ich mich halten, weil Hr. Wiedermann nicht nachgewiesen hat, daß er das literarische Sonder-Eigenthum an den für Alle bestimmten, in der Erhebung des Augenblicks improvisirten Taosten ausdrücklich und ausschließlich erworben, und weil ich zu den Kosten der Versammlung, mithin auch zu denen der stenographischen Niederschriften eben so den geforderten Antheil bezahlt habe, wie Hr. Wiedermann. Die in dem Briefe erwähnte Redaktionsmühe blieb aber gleich gering, ich mochte die Taoste aus den stenographischen Niederschriften selbst oder aus dem „Herold“ geben. Glaubte sich aber Hr. B. wirklich in irgend einer Beziehung bei meinem Verfahren in seinem angeblichen Eigenthume verletzt und scheute sich nicht, den Schein kleinlichen Eigennuzes auf sich zu nehmen, so mußte er gerade in der von ihm ausgegangenen Angelegenheit wenigstens höflich von mir die Entschädigung verlangen, die zu gewähren ich gern bereit bin — sobald der Anspruch darauf nachgewiesen sein wird.

Schließlich noch eine Frage anderer Art. Dessen- liche Blätter berichten, Hr. Wiedermann sei als Redacteur des „Herold“ wegen Veröffentlichung des bekannten bei dem Festessen der Schriftstellerversammlung von W. Jordan gesprochenen Gedichtes von der Behörde zur Rechenschaft gezogen worden und habe unter Anderem zu seiner Rechtfertigung erwähnt: „das Gedicht hätten ja auch andere öffentliche Blätter (z. B. die Abendzeitung) gebracht.“ Das würde nun ohne Zweifel schmähtliche Denunciation sein, die ich Hr. Wiedermann nicht zutrauen möchte; aber da in neuerer Zeit ehrenwerthe öffentliche Blätter gerade dem „Herold“ Dergleichen Schuld gaben, so fordere ich hiermit Hr. Wiedermann zur Erklärung über die Sache auf.

R. Schmieder.